Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Zustellung 2,50 Mk., durch die Post 2,25 Mk., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.

Für anverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet.

Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1149 der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Abonnements-Abteilung Nr. 1133.

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Inseratenannahme: vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr.

Erscheint täglich zweimal. Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 399. **Halle, Donnerstag, den 27. August** **1914.**

Neue Siegesnachrichten.

Longwy erobert. Namur ganz in unseren Händen.

WTB. **Berlin, 26. August.**

Bei Namur sind sämliche Forts gefallen; ebenso ist die französische Festung Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind. Das Oberelsaß ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich Colmar von den Franzosen geräumt.

Die Straße nach Paris ist nun für die Armee des deutschen Kronprinzen ganz frei. Zwar liegen noch Verdun und Reims an dieser Straße, doch die Belagerungskorps von Namur und Longwy, die nun auch freigeworden sind, sie werden die Arbeit der Belagerung der Feldarmee ersparen.

Von Verdun aus, hat die französische Armeeleitung nun doch noch, trotz des offiziellen Communiqués, erneut einen Offensivstoß versucht, um den Kronprinzen bei seinem Vormarsch aufzuhalten. vielleicht auch, um Longwy noch Luft zu schaffen, aber — wie alle vorherigen Versuche ist auch dieser zurückgewiesen und geschlagen zieht der Feind sich auf Verdun zurück.

*

Ein Kriegsberichterstatter schreibt aus Namur: Da die Pont des Arches gesprengt ist, fuhr ich über die sehr geschickt aus Lastkähnen hergestellte Notbrücke und dann weiter nach Namur. Unterwegs zeigten ausgebrannte und noch brennende Häuser, daß die Bevölkerung noch immer nicht Vernunft annehmen wolle. In Andenne erhielten wir die Nachricht, daß Namur gefallen sei und nur noch einige Forts Widerstand leisteten. Bereits bei Lives erblickten wir Anzeichen, daß der Gegner in voller Flucht war. Weggeworfene Gewehre, Käppis und Tornister lagen in Haufen herum. An einer Straßensperre waren zwei Geschüße mit Munition stecken geblieben. Unaufhaltsam drängten unsere Truppen dem Gegner nach, dessen Verluste außerordentlich groß sein müssen. In Jambes, gegenüber Namur, machte ich Halt, während der Geschützkampf zwischen unserer Artillerie und einigen Forts fortdauerte. Der Erfolg bei Namur ist außerordentlich groß.

Longwy ist eine Stadt und Festung im Arondissement Briey (Departement Meurthe-et-Moselle) am Chiers in den Ardennen mit ca. 6000 Einwohnern. Die Festung hat Umwallung und zwei detachierte Werke.

*

Das deutsche Belgien.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Eine Wandlung vollzieht sich, die, bei allem schweren Ernst des Krieges, eines gewissen Humors nicht entbehrt. Belgien wird deutsch. Ein deutscher Gouverneur — Landvogt — waltet seines Amtes in Brüssel, sämtliche Zeitungen, außer in Antwerpen, erscheinen in deutscher Sprache. Die französische Sprache heißt es, solle (ganz wie bislang in großstädtischen Modehäusern) „neben der deutschen" beibehalten werden . . . So schnell ist wohl noch niemals die Eindeutschung fremden Landes gelungen. Was sonst in Jahrzehnten nicht glückt, geschah in Tagen. Die haßschäumenden belgischen Zeitungen beteuern ihre Ergebenheit in deutschen Lauten, die Namen werden zurückübersetzt, die Franktireurs werden Freischützen.

Scherz beiseite. Im Zeitraum von drei Wochen hat sich die Welt so verändert, daß wir jetzt schon vor einer neudeutschen Frage stehen. Natürlich müssen wir uns vor der Eilfertigkeit hüten, die zwischen militärischer Besetzung und politischer Einverleibung nicht zu unterscheiden weiß. Ueber den endgültigen Besitz wird beim Friedensschlusse entschieden; auch ein Annexionsdekret, wie das italienische im Tripoliskriege, hätte zunächst nur die Bedeutung eines diplomatischen Schachzuges. Kein Blutopfer ist so groß, daß es ein Grund zum Festhalten des eroberten Landes sein könnte, wenn die politische Zweckmäßigkeit oder die allgemeine Kriegslage dagegensprächе.

Ob also Belgien wirklich zu Deutschland gehören wird: diese Frage zu beantworten, müssen wir der Zukunft überlassen. Ein anderes ist es, wie wir uns, heute schon, zu der Möglichkeit stellen.

Vielen galt Belgien von jeher als deutsches Land. Das Volk, das sein Gebiet bewohnt, gehört zu den Uebergangsvölkern, auf die auch die uneigennützigste Gerechtigkeit uns mindestens den gleichen Anspruch zugestehen muß, wie unseren romanischen Nachbarn. Hunderttausende der Belgier sind rein deutschen Namens und deutscher Sprache, die Vlamen sind germanische Niederländer, die Wallonen französisch sprechende Franken. Verkehrssprache und äußere Lebensführung ist französisch oder französisch gefärbt: die eigentliche Kultur aber, Kunst und Dichtung ist germanisch geblieben; niederrheinisch. Das wird auch kaum bestritten. Auch Franzosen werden zugeben, daß „Prinzeß Maleen" ursprünglicher klingt als „Princesea Maleine"; Maeterlinck und Verharren und Van de Velde sind so unromanisch in ihrem Wesen wie ihre Namen sind. Brügge, Gent, Antwerpen: steigen bei diesen Städtenamen französische Vorstellungsbilder auf? Nicht umsonst hat Langbehn, der „Rembranddeutsche", gerade am Niederrhein die großen Sinnbilder alles Deutschtums gesucht. Während Franzosen diese Aeußerungen belgischen Wesens entweder ablehnen oder mit einem Gefühl der Fremdheit bewundern.

Es ist wohl Zeit, sich auch dieser Zusammenhänge jetzt zu erinnern. Die Greuel, die belgische Pöbelhaufen in den Tagen hemmungsloser Wutausbrüche begingen, sollen nicht beschönigt werden und sind oder werden noch mit aller gebotenen Härte bestraft. Dann aber: Generalpardon! Ein Volk hat für seine Auffassung der Neutralitätspflicht, für seine staatliche Existenz nicht ohne Tapferkeit gekämpft und — das Spiel verloren. Den Widerstand büßt es wahrscheinlich mit dem Verlust seiner Unabhängigkeit. Sollte aber zur Zeit des Friedensschlusses das Deutsche Reich die Macht und den Willen haben, den belgischen Staat sich anzugliedern, so wird es die Aufgabe des deutschen Volkes sein, den Zorn zu vergessen und frühzeitig den Niederländern, Vlamen und Wallonen den Anschluß an das große Deutschland zu erleichtern. Eine wirkliche Sprach- und erst recht keine Rassengrenze läuft zwischen Aachen und Lüttich und den Gebieten nördlich von Lüttich. Und wenn das Bild der deutschschreibenden belgischen Blätter heute etwas tragikomisch ist, die Zeit muß kommen, da sich das erzwungene Deutschtum in freiwilliges wandelt.

*

Wie der Franktireurkrieg in Belgien organisiert wurde.

WTB. Der Kriegsberichterstatter der „B. Z. am Mittag" schreibt über den Kampf gegen die Franktireurs: Der Franktireurkrieg in Belgien ist die Schöpfung einer wohldurchdachten behördlichen Institution. Ich habe selbst gesehen, wie man den Bürgermeister des von uns zerstörten Clermont einbrachte, wo die Weiber wie Bestien nachts über schlafende Verwundete herfielen und sie in nicht wiederzugebender Weise marterten, bis der Tod sie erlöste. Belgier haben mir erzählt, daß dieser Bürgermeister trotz des inständigsten Abratens des Ortspfarrers die Bevölkerung zum Ueberfall auf die deutschen Soldaten aufforderte und mit Waffen versehen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verteilung von Waffen und Munition an die Zivilbevölkerung systematisch durchgeführt worden ist. Der Mut der Bürger und die Wut gegen Deutschland wurden künstlich durch lügenhafte Nachrichten aufgestachelt. Die Russen seien schon über Breslau hinaus in Deutschland eingedrungen und im Anmarsch auf Berlin, (!) die Engländer hätten den größten Teil der deutschen Flotte zerstört und landeten an der Ostseeküste, im Oberelsaß hätten die Franzosen unter begeisterter Mitwirkung der Elsässer einen großen Sieg errungen. Derartig behördlich verbreitete Gerüchte müssen das leicht erregbare belgische Volk aufreizen. In wenigen Tagen wähnte man mit Hilfe der Franzosen die Deutschen aus Belgien hinauszuwerfen. Um die Ueberfälle zu beendigen, gäbe es, wie der Kriegsberichterstatter meint, nur ein Mittel, nämlich mit unnachsichtlicher Strenge einzugreifen und Beispiele aufzustellen, welche durch ihre Schwere für das ganze Land eine Warnung bildeten. Die prompte Justiz, so auch die der Provinz Lüttich auferlegte erhöhte Kriegskontribution, wirkte ausgezeichnet, und ich glaube, daß — für einzelne Fälle ausgenommen — der Franktireurkrieg zu Ende ist. In Namur wurden viele hundert Pakete Zigaretten beschlagnahmt, welche zwischen dem Tabak Pulver enthielten, damit sich die Soldaten beim Rauchen die Augen verbrennen sollten. Das belgische Heer hielt sich durchschnittlich überall tapfer. Panik und Flucht sind durch unsere strategische und taktische Führung, welche der des Gegners überlegen war, begründet. Unter den fortgeworfenen Ausrüstungsgegenständen sah ich einige Male Hosen und erfuhr, daß einzelne Soldaten im Tornister Zivilkleidung mitnehmen, um, wenn es schief ging, sich leicht in Zivilisten verwandeln zu können.

*

Die englischen Truppen in Antwerpen.

Wien, 26. Aug. Der Kriegsberichterstatter Roda Roda meldet: Ein aus dem Kriegspressequartier eingetroffener Reisender erzählt, die Engländer hätten in Antwerpen mehrere tausend Mann gelandet und die Festungswerke besetzt.

Französische Darlehen für Belgien.

Paris, 26. Aug. Auch Frankreich gewährt Belgien ein Darlehen von 250 Millionen Francs, so daß also Belgien von den Verbündeten insgesamt ½ Milliarde Francs erhält.

Frankreich ohne Arbeitskräfte.

Mit dem Sieg unserer Truppen bei Metz ist die Unterlegenheit der französischen Kriegführung erwiesen; unrettbar. Alles was die vaterländische Besorgnis des Senators Humbert und anderer Franzosen an Mängeln des Heeres kennzeichnete, ist wahr. Die Verwaltung hat, die Ausrüstung versagt; der zerfahrene Bureaukratismus der Staatsleitung zeigt sich noch viel schlimmer, als die Warner gefürchtet hatten. Nach der militärischen Seite hin ist der Beweis der Unkraft geliefert.

Ist es auch in den Finanzen und der Wirtschaft des Landes? Wenn ja, dann ist Frankreich doppelt verloren. Sehen wir zu.

Die geldlichen Schwierigkeiten, die schon vor dem Kriege zu einer Katastrophe zu wachsen drohten, sind eingestanden. Für anderthalb Milliarden einmaliger, siebenhundert Millionen dauernder Ausgaben hat man keine Deckung gefunden. Ein Ministerium nach dem anderen kippte über den Rand des Abgrunds, und der alte Clemenceau sprach von einer Kriese, deren Schrecklichkeit man noch gar nicht ahne. Jetzt, nach Kriegsausbruch, druckt die Regierung Ein-Frank-Noten, das Hartgeld ist in den Strümpfen verschwunden, der Kredit des goldstolzen Landes ist erschüttert. Schlimmer als alles dies ist ein anderes: Der Volkswirtschaft Frankreichs fehlt es an Arbeitshänden.

Das war schon in Friedenszeiten so. Der geringe Nachwuchs, der einen Mangel an jungen Leuten bedeutet, schuf besonders in der französischen Industrie eine beständige Arbeiternot. Man mußte zu vielen Hunderttausenden Ausländer einstellen; hierzu kam der „Funktionalismus", die Versorgungssucht derer, die den freien Wettbewerb scheuten. Wo nimmt das menschenarme Land (menschenarm auch im relativen Sinne: die jüngeren Jahrgänge sind verhältnismäßig schwächer an Zahl als die älteren) in Kriegszeiten die Arbeitskräfte her?

Folgender Vergleich zeigt den Unterschied gegen Deutschland. Bei uns leben, ohne die Ausländer, reichlich achtzehn Millionen Männer im Alter von 17 bis 60 Jahren; in Frankreich in der gleichen Altersstufe 12 Millionen. Gediente und dienstfähige Soldaten zählt Frankreich, schätzungsweise 4½ Millionen; einschließlich der noch unausgebildeten Jahrgänge und einer sehr hoch bemessenen Zahl von Freiwilligen, mag es alles in allem 6 Millionen Männer für Kriegszwecke aufbringen. Deutschland stellt, mit geringerer Anstrengung ebensoviel (kann aber nötigenfalls die Zahl bis auf 8 Millionen steigern.) Es bleiben also für die Friedensarbeit Deutschlands noch 12 Millionen Männer, in Frankreich gerade halbsoviel: 6 Millionen übrig. Nun ist aber die 60 Jahrgrenze für die durchschnittliche Arbeitsfähigkeit selbst in Deutschland nicht zu eng genommen; für Frankreich, das Land der kleinen Rentner und Pensionäre, ist sie vermutlich zu weit. Berücksichtigt man diesen Unterschied der Lebensgewohnheiten, so sind in Frankreich noch gut und gerne fünf Jahrgänge abzurechnen, das heißt, eine weitere Million Männer.

Fünf Millionen männlicher Arbeitskräfte: auf mehr wird das militärisch zum äußersten angespannte Frankreich nicht rechnen können. In Deutschland sind es 12 Millionen. Das ist, absolut genommen, um 140 vom Hundert, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung immer noch um 40 v. H. mehr. Mag die französische Landwirtschaft mit Frauen und Greisen sich durchhelfen: die Industrie kann es nicht. Sie wird, die ohnehin Schwächliche, die Folgen der Notzeit kaum überwinden.

Man wende nicht ein, das sei vorläufig theoretische Rechnerei: die praktischen Belege sind schon heute vorhanden. Wir haben dafür das einwandfreie Zeugnis eines sehr franzosenfreundlichen Engländers. „Die ganze Stadt", schreibt Robert Dell über Paris, „ist lahmgelegt . . . die Läden, mit Ausnahme derer für Lebensmittel, sind beinahe alle geschlossen; es gibt kaum noch Verkehrsmittel, keine Omnibusse, sehr wenige Straßenbahnen, noch weniger Droschken, und nur einen spärlichen Dienst auf einigen Linien der Untergrundbahn bis 7 Uhr abends; die Vergnügungstätten sind verödet und die Cafés schließen abends um 8 Uhr. Um 9 Uhr sind die großen Boulevards eine einzige Einöde." . . . Es ist schade, daß man dem Schilderer nicht die deutsche Reichshauptstadt in diesen Tagen zeigen kann; der Vergleich müßte ihn erschüttern. Hier sind die Läden offen, die Hoch- und Untergrundbahn fährt wie immer, bis 1 Uhr nachts, die Straßenbahn bis 2 Uhr. Die „Vergnügungstätten" sind so wenig leer, daß man fast schon Anstoß nimmt, die Kaffeehäuser sind menschengefüllt bis in die zweite Stunde, die Hauptstraßen füllt um Mitternacht eine flutende Menge . . . Wir hatten für die Erntearbeit Hilfskräfte übergenug; wenn die Industrie, nach den ersten großen Waffenerfolgen, zu neuem Tätigkeitsdrang erwacht, wird sie auch wieder Menschen in Fülle brauchen, und — sie werden da sein. Trotz der sechs Millionen im Waffenrock. Das Menschenkapital, das die Jahrzehnte des Friedens anhäuften, zinst uns jetzt. Aber Frankreich steht dürr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19140827014/fragment/page=0001

Die Russen als Gegner.

Von George Cleinow.*)

5000 Russen gefangen! Kosaken verkaufen ihre Pferde! 8000 Russen gefangen! 500 Russen gefangen! Ein merkwürdiger Gegner. Wer die sarmatische Verschlagenheit der Russen kennt, wird angesichts dieser Nachrichten leicht auf den Gedanken kommen, die Russen wollten uns eine Falle stellen, indem sie ihre Truppen veranlassen, zu uns überzugehen, bis es schließlich mehr Russen in Deutschland gibt als deutsche Soldaten. Andererseits befremdet es, daß gerade die Kosaken ihre Pferde verkaufen. Vom Kosaken weiß man, daß er sein Gut, sein Land, sein letztes Hemd um ein paar Silberlinge verkauft, daß er seine Frau und die kaum herangewachsene Tochter für einige Rubel — ach, für Kopeken! — dem Mädchenhändler verschachert, aber daß er sein Pferd verkauft, davon ist bisher in der Geschichte der Kosakenheere noch nicht erzählt worden. Es sind mir bei diesen Nachrichten Zweifel aufgetaucht, ob nicht Verwechselungen vorliegen, ob es sich nicht um berittene Truppen des Grenzkordons handelt, die, bekanntlich eine Schaffung des Grafen Witte, als Zolltruppen dem Finanzminister und nicht dem Kriegsminister unterstehen. Weiter möchte ich glauben, daß es sich nur um solche Regimenter handelt, die zwar dem Namen nach Kosakenregimenter sind, die sich aber längst nicht mehr aus dem Don-, Kuban- oder Uralgebiet rekrutieren, sondern aus ganz Rußland, vielfach auch aus Litauen, und keine eigenen Pferde mitbringen. Doch sei dem, wie es sei, die russische Armee gibt uns Rätsel auf: sie hat allem Anschein nach die Offensive ergriffen und die Heerführer denken anscheinend daran, zum mindesten Ost- und Westpreußen bis an die Weichsel mit ungezählten Scharen zu überschwemmen. In Wien machte mich auf die beabsichtigte Offensive noch am zweiten Tage der österreichischen Mobilmachung ein russischer Journalist aufmerksam mit dem Hinzufügen, es sei dies besonders die Idee Rennenkamps gewesen, des bekannten Reiterführers aus dem mandschurischen Kriege; Gutes aber könne die Offensive für Rußland nicht bringen, denn wo der Russe offensiv gewesen sei, habe er Schläge bekommen. Wir wollen darüber heute nicht streiten, ob der Pessimismus des russischen Zeitungsmannes gerechtfertigt ist, obwohl er sich mit den Auffassungen so hervorragender Beurteiler der russischen Soldatenpsyche deckt, wie es unser Generalleutnant Freiherr Freytag-Loringhoven ist, dessen bei Mittler u. Sohn, Berlin, kürzlich erschienenes Werk „Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges“ ich jedem Leser dieser Zeilen gern empfehlen möchte. Wir wollen auch nicht damit rechten, ob sich in den letzten dreißig bis vierzig Jahren nicht doch manches in der russischen Armee zum Vorteil geändert hat. Genug, wir wollen den Gegner nicht unterschätzen, und so sei daran erinnert, worauf ich hier im Mai nach mehrwöchigem Aufenthalt in Petersburg aufmerksam gemacht habe, daß die russischen Truppen, die ich gesehen hatte, gegenüber 1908 einen ganz ausgezeichneten Eindruck auf mich machten. Richtig ist, daß der Krieg trotz Suchomlinows, des Kriegsministers, breitspurigem „Die Armee ist bereit“, für die Armee zu früh gekommen ist, denn die Kriegstreiber in Frankreich und an der Newa hatten sich erst für 1916 eingerichtet, wobei sie auf die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II. spekulierten. Einer unfertigen Armee gegenüber fallen aber die theoretischen Beurteilungen gewöhnlich ins Wasser, weil eine solche Fülle unvorhergesehener Momente auftaucht, die die Schlagfertigkeit dieser unfertigen Armee nach allen Richtungen hin beeinflußt, daß man überhaupt ein sicheres Exempel nicht aufstellen und durchführen kann. Man muß stets auf das Schwerste gefaßt sein, ohne deshalb den Kopf hängen zu lassen. Um so interessanter ist es, sich zu vergegenwärtigen, wie es im Innern des Landes aussieht, welche politische Wühlereien und Gegensätze auftauchen, die dann von hinten her einen Einfluß auf die Armee und die Kriegsleitung gewinnen.

Der ausgebrochene Krieg ist für die Russen kein Volkskrieg. Es ist nicht einmal ein Kabinettskrieg. Denn die politisch verantwortlichen Teile des russischen Kabinetts, der greise Goremykin, der Agrarreformer Kriwoschein, waren entschiedene Gegner der Kriegstreibereien, und wenn mir Goremykin persönlich sagte: „Wir gebrauchen 25 Jahre Frieden, um die inaugurierten Reformen durchzuführen“, so war das nicht allein Wahrheit, sondern seine innere feste Ueberzeugung. Den Krieg hat die Militärpartei gemacht, der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch (eine Großfürstenpartei, von der so viel geredet wird, existiert nicht), neben dem bei Hofe für den Krieg die bekannten jungen Großfüstinnen und die Kaiserin-Mutter gewirkt haben. Sprachrohr dieser Leute ist das „Nowoje Wremja“ gewesen und in ihm ganz besonders der Historiker und sehr federgewandte und hervorragende Journalist Professor Pilenko. Warum sie eigentlich den Krieg herbeisehnten, sind sie sich sicher bis zum heutigen Tage nicht klar. Denn wenn sie auch von einem gut Teil Größenwahn beseelt sind, so könnte die Absicht, alle jene Länder, die einmal vor tausend und mehr Jahren von Slawen bewohnt waren, unter das russische Szepter zu führen — so sagte mir Pilenko unter Hinweis auf Kärnten noch vor wenigen Wochen — kaum den ernsthaften Kriegsgrund abgeben. Näher liegt schon der Gedanke, Oesterreich zertrümmern zu können. Damit war es ihnen durchaus ernst, und sie haben nicht geringe Mühe gescheut, um Deutschland von Oesterreich abzubringen. Was ist uns nicht alles in den letzten zwei Jahren versprochen worden, wenn wir den Lockungen Rußlands folgen wollten! Daß die Russen sogar die Hoffnung nähren konnten, bei uns Anklang damit zu finden, beweisen die beiden Artikel in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ und der „Post“, die beim Ausbruch der österreichisch-serbischen Krise das Ansinnen an uns richteten, Oesterreich die Treue zu versagen.

*) In den nachstehenden Ausführungen spricht einer unserer besten Kenner des russischen Volkes und der russischen Politik, der noch vor wenigen Monaten mit den Lenkern dieser Politik in persönlicher Fühlung stand. Wir empfehlen die beiden Artikel der besonderen Beachtung unserer Leser. D. Red.

Was die Verwundeten aus dem Osten erzählen.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Nun sind auch hier die ersten Verwundeten aus dem Osten eingetroffen. In langen Zügen fuhren sie auf den Gleisen der Stadt- und Vorortbahnen ein; an den Wagenfenstern drängten sich die Leichtverwundeten und winkten zu dem Publikum herab, das unten auf der Straße stand. Ganz wie beim Auszug gegen den Feind. Und hätten nicht die Arm- und Kopfbinden angezeigt, daß sie aus blutigem Kampfe zurückkamen, man hätte diesen kräftigen, blühenden jungen Leuten kaum angesehen, daß sie drei Wochen lang, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, treu die Grenzwacht im Osten gehalten haben.

Ueber ihre Aufnahme hier in Berlin können sie sich wahrlich nicht beklagen. In den zahlreichen Krankenhäusern und auch in manchen öffentlichen Gebäuden und Privathäusern, die sonst anderen Zwecken dienen, haben sie gutes Quartier und gute Pflege gefunden. Und der sonnige Spätsommer treibt sie teils in Feldgrau, teils schon in bunten Krankenhemden in die Gärten und die Vorgärten, wie sie vor allem der Berliner Westen in so reicher Fülle aufweist. Hier an den Vorgärten staut sich dann das „Zivil“. Und rasch beginnt das Wechselgespräch; die Krieger aber, die so lange friedlicher zivilistischer Unterhaltung entbehrten, lassen sich gern ausfragen, dreht sich auch das Gespräch ausschließlich um den Krieg.

Die Wißbegierde des „Zivils“ läßt sich nicht so schnell befriedigen. Da ist eine Dame, die an dem Fuße eines am Rücken verwundeten Musketiers einen Strumpf zu entdecken glaubt, der gerade so aussieht, wie die Strümpfe, die ihrer kunstfertigen Hand ihr Entstehen verdanken zum Besten des Roten Kreuzes. Worauf dann der junge Vaterlandsverteidiger versichert, er hätte drei Wochen lang ein und dasselbe Strumpfpaar nicht von den Füßen gekriegt. Was man ihm wohl glauben kann; denn in der Wacht gegen die Kosaken gab es nicht viel Ausruhens. Die Kosaken im besonderen und die Russen im allgemeinen sind natürlich das dritte Wort bei den Unterhaltungen durch das Gitter hindurch. Hohe Politik wird nur wenig getrieben. Wohl versichert da einer, die Türkei, Bulgarien und Rumänien, die Schweiz — und Luxemburg wollten Rußland den Krieg erklären, aber der findet bei den Zaungästen wenig Glauben. Die wollen nur von den Russen hören. Und da hört man denn von denen, die gegen die Russen standen, manches Urteil, das zeigt, wie sehr doch bei uns auch der „gemeine Mann“ fähig ist, den Feind gerecht und wahr zu beurteilen. Was da ein lebhafter, hellhöriger Berliner Junge über die russische Angriffsweise erzählt, das könnte kaum sicherer und zutreffender aus dem Munde eines Offiziers kommen. Gewiß ergeht sich auch der eine oder andere in Aufschneidereien, aber die fühlt man leicht heraus, und wenn der Zivilist es selber noch nicht merken sollte, so belehren ihn die Gesichter der zuhörenden Militärs mit ihrem boshaften Lächeln rasch, daß hier einer flunkert. Worin sie aber alle einig sind, das ist in ihrem Urteil über die persönliche Tapferkeit der Russen. Mit einem Gemisch von Verachtung und Aerger erzählt da einer, wie diese großen starken Leute ausreißen, sobald die Deutschen angreifen. Die paar, die stehen bleiben, tun das nur, um sich gefangen nehmen zu lassen. Ein stämmiger, ruhiger, blonder Niederdeutscher aber sagt kurz und bündig: „Ja, feige sind sie.“ Das Attest der Feigheit geben den Russen alle die mit auf den Weg, die drei Wochen lang sich mit ihnen herumgeschlagen haben. Gar manchen drängt es, möglichst rasch zur Front zurückzukehren. Von irgendwelcher Entmutigung keine Spur. Wohl schaut manch einer erstaunt drein, namentlich die am Arm Verwundeten sind vielfach auffallend wortkarg, weniger wohl aus Schmerz als aus Besorgnis, was mit ihnen nach dem Kriege werden mag. Zwei gesunde kräftige Arme sind ja oft ihr einziges Vermögen. Aber auch unter diesen steht man kaum einen, dem die Strapazen des Feldzuges übermäßig zugesetzt haben. Ein starkes, waffenfrohes Geschlecht, so bieten sich dem „Zivil“ die Verwundeten aus dem Osten dar.

Die russische Kampfesweise.

WTB. **Wien**, 26. August.

Das Kriegspreßquartier meldet amtlich: In Lemberg trafen gestern die ersten größeren Transporte gefangener Russen ein. Aus allen Meldungen geht übereinstimmend hervor, daß die Russen in ihrer bekannten barbarischen Kriegsweise auf eigenem und fremdem Gebiet alles verwüsten, Dörfer und Gehöfte schonungslos in Brand stecken und mit diesem Verfahren allen völkerrechtlichen Vereinbarungen geradezu Hohn sprechen. Unter diesem Sengen und Brennen hatte anfangs die galizischen Grenzgebiete und deren Bevölkerung sehr zu leiden. Seit wir auf feindliches Gebiet vorgedrungen sind, trifft die russische Verwüstungswut die dortigen Ortschaften. Diese Methode vermag unser Vorrücken nicht aufzuhalten.

Als die Nachricht von dem großen Erfolge unserer Waffen bei Krasnik im stationierten Kriegspreßquartier bekannt wurde, bemächtigte sich der Bewohner eine freudige Begeisterung.

Englische „Heldentaten“.

WTB. **Berlin**, 26. Aug. Zu der Nachricht aus der „Gazette de Holland“ vom 21. August, wonach vier niederländische Fischerboote in den Grund gebohrt und zwei gekapert sein sollten, teilt das holländische Generalkonsulat in Hamburg dem „Hamburger Fremdenblatt“ mit, es handle sich nicht um holländische, sondern um deutsche Fischerlogger, die zum Teil holländische, zum Teil deutsche Besatzung an Bord hatten.

Englische Schuldnermoral.

Die British Bank of Northern Comerce teilt Nitzaus Bureau in Kopenhagen mit, daß mehrere deutsche und österreichische Banken einen Versuch gemacht hätten, ihre englischen Wechsel und Schecks durch die skandinavischen Länder, Holland und Portugal einzukassieren. Die Banken in diesen Ländern wären deshalb darauf aufmerksam zu machen, daß die englische Gesetzgebung jede Bezahlung von Geld oder andere Handlungen, die die Feinde des Landes begünstigen können, verbietet. Oesterreichische oder deutsche Wechsel und Schecks würden nicht akzeptiert oder bezahlt, auch wenn sie von der Firma eines neutralen Staates unter Indossament präsentiert werden. Diese Warnung einer Bank zeugt von einer Geschäftsmoral, die sich der politischen Moral in England würdig anreiht. Es wird gar nicht gefragt, auf welche Weise die skandinavischen usw. Banken in den Besitz der deutschen Wechsel gelangt sein könnten, sondern die Zahlung rundweg verweigert. Die schmähliche Gesetzesbestimmung, deren sich jeder Kulturstaat schämen würde, findet also unter Umständen auch auf neutrale Länder Anwendung.

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Buch.

I.

Marianne hatte ihre Morgentoilette beendigt. Mit einem raschen, ruckartigen Schritt schob sie sich auf den winzigen, bienenkorbartigen Balkon hinaus, der aus ihrem Hotelzimmerchen, wie aus allen andern der „Stadt London“, ins morgendurchgoldete Lahntal vorsprang. Mit beiden Händen umfaßte sie das gußeiserne Geländer, dehnte die junge Brust und sog die laue Julilust in tiefen, sehnsüchtigen Atemzügen ein. Und geblendet vom Frühsonnenschein, der drüben am rötlichen Geklipp der Bäderlei lastete, schloß sie sekundenlang die tanzmüden Augen.

Das schmale Tal war ganz angefüllt vom sonoren Dröhnen der Sonntagmorgenglocken. Von drüben, zur Linken, wo hinter den stolzen Fassaden der Kurgebäude und Hotels das alte Dorf Ems im Grün der Hänge sich verkroch, vom dicken Turm der grauen Pfarrkirche klang's herüber, und helleren Schalles antwortete am diesseitigen Ufer das katholische Geläut. Sommersonntag. Sommersonnenfriede . . .

Drunten, jenseits, zwischen den beiden Brücken, unterm lastenden Schatten der Alleen des Kurparks, wimmelte bereits das Leben der Hochsaison. Und in die feierlich langhinströmenden Glockenharmonien stirrten die neckisch aufquirlenden Polkarhythmen der Kurkapelle hinein. Aber nicht in behaglichem Gegenstrom fluteten die Reihen der Promenierenden aneinander vorüber, wie in den vergangenen Wochen — auch heute wieder, wie täglich seit dem jüngsten Mittwoch, drängten sich hie und dorten Gruppen um Gruppen zusammen, und allüberall schimmerte inmitten der bunten Tupfen hellfarbiger Frauengewänder und sommerlicher Herrenanzüge ein grellweißer Fleck . . . . ein Zeitungsblatt . . . .

Hä . . . diese gräßlichen Zeitungen . . . wie das nervös machte, fünf Tage nun schon dies jäh aufgetauchte Schrecknis — dies unfaßbare Durcheinander zusammenhangloser, unkontrollierbarer, unbegreiflicher Nachrichten, die sich doch immer ineinanderschoben und aufrichteten zu einem riesigen, schlangenartig aufgebäumten, schattenhaften Fragezeichen . .

Auch gestern abend, auf der Reunion, in jedem Auge, jedem Gespräch, inmitten des Tanzgewoges, des Lüsterglanzes, des Walzerdreitakts — immer dies Fragezeichen . . . dies dräuende, dies frostschauer weckende . . .

Nein . . . nein . . . es sollte nicht sein! Eine Mädchenjugend, harmlos, hoffnungsselig, überschäumend, verlangte sie nun endlich vom Schicksal . . . nicht wieder diesen grausigen Druck, unter dem ihr Leben gestanden, seit sie aus Kindheitsdämmerung erwacht . . . nicht wieder, nicht zum dritten Male durfte das schlangenhaarige Scheusal den Frieden ihrer Jugend zerknirschen . . .

Sie sah sich, sechzehnjährig, mit der verzweifelnden Mutter um den Bruder Fährich jammern, dem eine dänische Granate die Knabenbrust zerrissen . . . im Ansturm auf Düppels Verhack . . .

Und zwei Jahre später . . . war da nicht jener schwarze Flor, der langhinschleppende, niedergesunken auf ihr Leben, als aus dem Böhmerlande die grausame, die unfaßbare Mär gekommen war: Er liegt zerhauen auf der Walstatt von Sadowa — Vetter Wilhelm . . . der sie beim Scheiden am Grab ihrer Mutter geküßt und seine Braut genannt . . . auf dem jelängergeliebertduftenden Gertraudenkirchhof daheim in Oldenburg — er, dem sie die purpurnen Rosen ihrer Mädchenliebe, stammelnd, schluchzend in die Hand gedrückt beim Scheiden —?

Einsam seitdem hatte sie vier Sommer kommen gesehen . . . allmählich erst, in jähem Aufbäumen ihrer blonden, unverwüstlichen Jugend, hatte sie sich der fahlen Dämmerung entrafft, die über den endlos hin sich dehnenden Monden lastete seitdem . . . einsam an der Seite des verwitweten Vaters, dem zuerst sein Lebensstolz entrissen worden war . . . und dann auch die Mutter seiner Kinder, der Ruhepol seines ungestümen Wesens.

Und nun wieder — wieder — — dies Unentrinnbare —?

Und — um was?

Um unheimliche, ferne, fremde Dinge, die man nicht verstand, bei denen man sich nichts denken konnte . . . um spanische Angelegenheiten, um die Frage, ob ein süddeutscher Prinz, von dessen Existenz sie bisher noch nie etwas geahnt, ein Namensvetter ihres Königshauses, Herrscher werden sollte in dem fernen, sagenfernen Lande jenseits der Pyrenäen oder nicht? . . . und darum — darum nun . . . wieder —? nein! nein! unmöglich —!!

Sollte denn nie ein Ende werden? wurde es denn niemals satt — das Scheusal, das gefräßige, das völkerverschlingende? —

Seit fünf Tagen, mitten in den Frieden dieses ersehnten Ruhetales hinein, war es aufgekommen, dies klirrende, dröhnende Getöse . . .

Dies Getöse, das sie so genau kannte —

Damals war's von Norden gekommen, zwei Jahre danach vom Südosten . . . und nun vom Westen her . . . stand denn die ganze Welt in Flammen —?!

Ringsum, das ganze Tal erfüllend, Sonntagsglockenwogen . . . Juligluten, Rosenhauch aus allen Gärten, kühler Wasserduft aufsteigend vom sanft hinströmenden silbergrünen Fluß, überall Menschenschwärme, in dies gesegnete Tal ergossen, um Heilung zu suchen am erdentsiegenen Segensquell . . . und in ihrer Mitte überall die weißen Punkte, diese häßlichen knisternden Zettel mit ihren endlosen Reihen schwarzer Zeichen, aus denen es zischelte und raschelte, das hämische Grauen, das herzbeklemmende Ahnen fürchterlicher, atemversetzender Kommnisse —

Marianne trat in ihr Zimmer zurück. Es war voll matten Rosenduftes . . . auf dem Tische lagen in bunten Haufen die welkenden Kotillonbuketts der gestrigen Kursaalreunion . . . diese schmachtenden „La France“ hatte ihr der kleine blonde Darmstädter Dragonerleutnant gegeben und ihr dabei von seiner Sehnsucht vorgeschwärmt, nun endlich auch mal in den Feind zu reiten . . . und hier die dunkeltoten, mit Nelken untermischt, die kamen aus den gepflegten Händen des reichen Düsseldorfer Eisenfabrikanten, der auch von nichts anderem zu erzählen gewußt, als daß er selig sei, als Reserveoffizier der Fünften Ulanen gegen die Franzosen ziehen zu dürfen.

Marianne trat vor den Spiegel, der, in den Kleiderschrank eingelassen, ihr ganzes Bild bis zum untern Saume des weiten, von langen Reihen spitzenumsäumter Volants umkräuselten Battistrockes widerstrahlte. War sie nicht schön?!

Ihr fahlblondes Haar baute sich zum modischen Chignon hoch auf über der freien Stirn, und ein winziges weißes Gazehütchen saß schräg und keck, wie ein Studentenzerevis, vorn in dem seidigen Gesträhn; aus dem geraden, schmalen, tiefen Ausschnitt des weißen Mieders hob sich ihr schlanker weißer Hals, ihr weißerer Busen . . . war sie nicht schön?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19140827014/fragment/page=0002

Oesterreichisch-ungarischer Sieg über die Russen.

Oesterr. Hauptquartier, 25. August.

Das gestrige Gefecht bei Krasnik brachte den siegreichen österreichisch-ungarischen Truppen dreitausend Gefangene ein, darunter zahlreiche russische Offiziere, die den japanischen Krieg mitgemacht hatten. Diese erklärten, daß die Angriffe der österreichisch-ungarischen Truppen viel heftiger waren als seinerzeit die der Japaner. Die russischen Gefangenen berichten ferner, daß große Unzufriedenheit unter den russischen Truppen herrsche. Viele küßten den österreichischen Offizieren die Hände, da ihnen die gute Behandlung ganz ungewohnt war, und schienen sich über ihre Gefangennahme ganz glücklich zu fühlen.

Eines unserer Luftschiffe unternahm einen Flug durch russisches Gebiet, der zwölf Stunden dauerte. Das Luftschiff hielt sich durchschnittlich in einer Höhe von 2000 Metern. In der Nähe von Iwangorod und dann südlich von Lublin geriet das Luftschiff in feindliches Gewehrfeuer. Südöstlich von Lublin wurde der Luftkreuzer in beiden Flanken durch Infanterie und Artillerie beschossen. 25 Gewehrkugeln durchschlugen den hinteren Teil; eine Anzahl von Geschossen prallten an der Gondel ab. In weiterer Entfernung explodierten Schrapnells, trotzdem fiel ein Sprengstück in die Gondel. Der geringe Schaden wurde repariert; die Besatzung blieb unverletzt. Abends landete der Luftkreuzer in unserem Hauptquartier.

Oesterreichs Kriegserklärung an Japan.

Da das österreichisch-ungarische Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth", wie gemeldet, den Befehl erhalten hat, die deutschen Streitkräfte in Ostasien bundestreu zu unterstützen, hat, wie wir hören, die österreichisch-ungarische Regierung dem japanischen Botschafter in Wien seine Pässe zugestellt und damit die diplomatischen Beziehungen zu Japan abgebrochen. Gleichzeitig hat der österreichisch-ungarische Botschafter in Tokio, Baron Müller, den Auftrag erhalten, seine Pässe zu verlangen und mit dem Gesandtschaftspersonal, den konsularischen Vertretern und den in Japan lebenden Oesterreichern und Ungarn Japan zu verlassen.

Serbischer Meuchlerkrieg

Bei Mischar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen hatten, gefangen genommen. Der Leutnant, dem die Gefangenen vorgeführt wurden, verfügte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum war sie freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoß den Leutnant von hinten. Während des Kampfes bei Tekerisch wurde von den serbischen Truppen die Parlamentärflagge gehißt. Der österreichisch-ungarische Kommandant befahl daraufhin die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die sodann aus 300 Schritt Entfernung gegen ihn und seine Leute ein mörderisches Feuer eröffneten. Mit Verliebe beschießen die serbischen Truppen unsere Verbandplätze und Verwundetenträger. Eine Patrouille, die einen verwundeten Oberst transportierte, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligen sich an diesen Unmenschlichkeiten.

Amerika für die Neutralität Chinas.

Paris, 26. August. „Newyork Herald" meldet aus Washington: Obwohl der Krieg zwischen Japan und Deutschland noch nicht offiziell erklärt worden ist (inzwischen ist er so gut wie offiziell erklärt. Die Red.), hat die Regierung beschlossen, bei den Mächten Schritte zu unternehmen, damit die Neutralität Chinas gewahrt bleibe.

Kriegs-Allerlei.

Ergreifendes Beispiel deutscher Heldengröße.

Aus Wilmersdorf wird geschrieben: Ein Elternpaar bekommt von seinem Einzigen einen Kartengruß vom Schlachtfelde: „Mir geht's soweit ganz gut; befinde mich den Umständen angemessen wohl: bin bloß ein Ende kürzer geworden." Die Verlustliste des letzten Tages belehrte die Alten dahin, daß ihrem wackeren und standhaften Sohn beide Beine weggeschossen wurden.

Grundlose Furcht vor Brunnenvergiftern!

Die Besorgnisse wegen angeblicher Vergiftung oder Verseuchung von Flüssen, Wasserleitungen, Brunnen, über die seit Beginn des Kriegszustandes aus den verschiedenen Teilen des Landes beunruhigende Gerüchte in die Presse gelangt waren, haben sich bei näherer Nachforschung durchweg als unbegründet herausgestellt. Durch Anordnung der Behörden ist Sorge dafür getragen, daß die Wasserleitungen auf ihre gesundheitliche Beschaffenheit hin ständig beaufsichtigt werden. Eine Veranlassung, sich der Verwendung des Leitungswassers zu enthalten oder etwa vor dem Gebrauch abzukochen, zu filtrieren oder dergleichen, liegt nicht vor.

Christiania — Ausländerstadt.

Christiania, 26. August. Christiania ist zum Sammelplatz der meisten aus Deutschland kommenden Japaner geworden, die wohl kaum Japan erreichen werden und während des Krieges hier bleiben müssen. Viele Engländer, Franzosen und Russen ziehen, auch wenn sie heimkommen, vor, hier zu bleiben, obwohl sich, hauptsächlich unter den Russen, viele Wehrfähige befinden. Ein Teil dieser Ausländer ist hilfebedürftig, da die Banken Akkreditive nicht einlösen. Deutsche befinden sich nur wenige hier; den Bedürftigen helfen die hiesigen Deutschen auskömmlich.

Lerne leiden, ohne zu klagen . . .

Schneidemühl, 26. August. Hier sind die ersten Verwundeten aus den Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz, einige hundert Mann, eingetroffen und im hiesigen Lazarett untergebracht worden. Hervorgehoben werden muß das heldenhafte Verhalten dieser Verwundeten, die getreu dem Verhalten des Heldenkaisers Friedrich leiden, ohne zu klagen. Trotz der vielfach schweren Verwundungen durchdringt kein Schmerzensruf die weiten Lazarettträume. Obwohl etwa 80 bis 100 Mann in einem Lazarettsaal untergebracht sind, liegen doch alle Soldaten still und ruhig, und lassen sich, ohne einen Laut der Klage von sich zu geben, ihre schweren Wunden verbinden. Alle sind nur von dem einen Wunsch beseelt, recht bald die Lazarettträume verlassen zu können, um sich erneut dem Feinde entgegenzuwerfen. — Deutsche Helden! Bezeichnend für die Stimmung ist, daß selbst ein Reservist, der einen Schuß durch das Kinn erhalten hatte, wobei die Kugel aus dem Schädel wieder herausdrang, mit leiser, heiserer Stimme seinen Wunsch Ausdruck gab, nur recht bald wieder am Kampfe gegen die Russen teilnehmen zu können.

So ist's recht! Die Polizei in Frankfurt a. M. hat mehrere Cafés geschlossen, in denen Halbwelt verkehrte, ebenso die Kartoffelgroßhandlung Schultheiß, deren Besitzer wucherische Preise forderte. — In Gießen beschlagnahmte die Polizei 500 Laib Brot wegen Untergewichts. Die Brote wurden an die ärmere Bevölkerung verteilt.

Russische Orden zu verkaufen. Die Zahl der Deutschen, die sich ihrer russischen Orden durch Verkauf entledigen und den Erlös dafür dem Roten Kreuz zur Verfügung stellen, mehrt sich in höchst erfreulicher Weise. Wie wir aus sehr guter Quelle erfahren, haben eine ganze Anzahl preußischer Staatsbeamter und ehemals auf russischen Hochschulen der Ostseeprovinzen tätig gewesene Hochschulprofessoren ihre sämtlichen russischen Orden zur Verfügung des Roten Kreuzes gestellt. Darunter befinden sich fast sämtliche Orden, die der Zar bei seiner letzten Zusammenkunft mit dem Deutschen Kaiser in Potsdam in überreicher Fülle gespendet hat. Auch der Wirkliche russische Staatsrat, Professor Dr. Wilhelm Koch in Berlin-Schmargendorf, der berühmte Chirurg, der bei dem schweren Eisenbahnunglück bei Borki auf den Hofzug Alexanders III. von dem damaligen Zaren für seine erfolgreiche Hilfeleistung an den zahlreichen Verwundeten den höchsten russischen Orden, mit dem der Adel verbunden ist, erhielt, hat diesen und seine übrigen russischen Orden zum Verkauf gestellt zugunsten der Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Ick hab' zu ville Luft. Unter den in Berlin eingetroffenen Verwundeten befindet sich ein junger Gardedragoner, dem eine Kugel beide Wangen durchbohrt hat, ohne sonst viel Schaden anzurichten. Auf die Frage, wie er sich denn fühle, erwiderte er ganz vergnügt: „Och, sonst jeht's mir ja janz jut, bloß de „Wacht am Rhein" kann ick nich mehr pfeifen, ick hab' zu ville Luft!"

Ein Pferd hatte er gleich mitgebracht! In dem mecklenburgischen Städtchen Ludwigslust erschien ein junger Mann auf dem Regimentszimmer und bat um seine Einstellung als Kriegsfreiwilliger. Als ihm der Bescheid wurde, daß das Regiment vollzählig sei und auch kein Pferd mehr zur Verfügung stehe, blieb der Mann bei seinem Wunsche und setzte hinzu: „Ein Pferd habe ich gleich mitgebracht." Nunmehr wurde er sofort angenommen.

Deutscher Soldatenhumor. Immer neue Blüten deutschen Soldatenhumors, die die Militärzüge zieren, werden uns von freundlichen Lesern übermittelt. So sah man auf einem Eisenbahnwagen von einem nicht ungewandten Karikaturenzeichner Poincaré und den Zaren einander gegenüberstehend, gezeichnet. Poincaré hielt Nikolaus sein offenes Portemonnaie und mit der anderen Hand eine Flasche mit Wutki hin. Der wehmütige Zug, den die Beine des Zaren aufwiesen, ließ darauf schließen, daß ihm das Herz erheblich in die Unaussprechlichen gefallen war. Darunter standen die Verse:

Poincaré, Poincaré,
Gib mir schnell dein Portemonnaie,
Gib mir auch einen Bittern,
Weil mir die Beine zittern!

Auf einem anderen Wagen sah man König Georg von England mit ängstlichem Gesicht auf seinem Thron sitzen und mit langem Blick auf die über ihm kreisenden Zeppeline schielen. Darunter stand:

Der Georg sitzt auf seinem Thron
und denkt: „Kommt schon die Invasion?"

Große Siegeszuversicht verriet folgende

„Fahrordnung":

1. Polonaise nach Paris auf „Parisern" (Berliner Bezeichnung für Filzschuhe),
2. Rodelpartie in St. Petersburg,
3. Segelregatta in London.

Auf einem anderen Wagen sah man einen Ulan überlebensgroß gezeichnet, der in der einen Hand einen kleinen Franzosen, in der anderen einen Russen zappeln ließ. Darunter stand:

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!
Wir schlagen alles kurz und klein!

Wunderbar ist das Vertrauen, das unsere tapferen Vaterlandsverteidiger in unsere „Zeppeline" setzen. Davon zeugt folgendes Bild. Man sieht die Landkarte von England und über ihr einen riesigen Zeppelin, der Bomben abwirft. Darunter steht:

Man sieht hier, wie Graf Zeppelin
Versorgt ganz England mit Benzin.

Halle und Umgebung.

Halle, 27. August.

Es sind hier Zweifel darüber zur Sprache gebracht, ob bei für die Dauer des Kriegszustandes vorgeschriebene, durch die Ortspolizeibehörde zu erteilende Waffenschein auch für Jäger, welche Jagdgewehre mit sich führen, erforderlich ist, oder ob es genügt, wenn Jäger den ihnen von der zuständigen Jagdpolizeibehörde (Landrat) erteilten Jagdschein bei sich führen.

Der Jagdschein ist als eine ausreichende Genehmigung zur Führung des Gewehres anzusehen.

Der stellv. kommandierende General.
ges. Frhr. von Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Spenden an den Strickverein hallischer Frauen und Jungfrauen zum Besten unserer Krieger wurden in unseren Sammelstellen bei Bruno Freytag und Carl Booch bisher gegeben: An Geld: Mitglieder des Strickvereins 248 Mk., H. Reinh. Freytag 100 Mk., Frl. Tredesius 2 Mk., H. Busch 0,50 Mk., H. Everts 0,50 Mark, Frl. Spanier 0,30 Mk., H. Grabowska 0,50 Mk., H. Nawiriant 1 Mk., H. Zach 0,50 Mk., H. Holze 4 Mk., H. Dr. med. Clemens 20 Mk., H. Dietze 1 Mk., Fr. Deinhardt 2 Mk., Frl. Hesse 0,50 Mk., Fr. Horve 10 Mk., Frl. Reichert 1 Mk., H. Kamm 1 Mk., Geschw. Winter 0,50 Mk., Fr. San.-Rat Graefe 10 Mk., Frau Kammerrat Wieler 40 Mk., Fr. Jacobine 40 Mk., Fr. Dr. Wendel 5 Mk., Fr. Prof. Wunder 3 Mk., Frl. Harnitz 5 Mk., Fr. Kölbel 3 Mk., Frl. Friedersdorff 3 Mk., Frl. Frauendorf 1,50 Mk., Frl. Herold 15 Mk., Skatabend im Neumarkt-Schießhaus 6 Mk., Damen der Neumarkt-Schützengesellschaft 10 Mk., Fr. Clara Jasper 5 Mk., Fr. Prof. Schmidt-Hamm 10 Mk., Skatklub Knöpel Maß 100 Mk., Fr. Dan 5 Mk., Fr. Krause 1 Mk., Fr. Ludwig 1,50 Mk., Fr. Reg.-Baumeister Kallmeyer 20 Mk., Fr. Bürgermeister Zichorius 20 Mark, Fr. Hoerig 2 Mk., Fr. Engelmann 20 Mk., H. Lange (Fa. Herold) 30 Mk., Fr. Amtmann Bötticher 10 Mk., H. Klempnermeister Krahl 10 Mk., Fr. Geh. Rat Kappes 5 Mk., H. Prof. Weber 5 Mk., Fr. Laura Müller 10 Mk., Fr. Pastor Schroeder 2 Mk., Fr. Dr. Schwenke 10 Mk., Fr. Kranse 1 Mk., Fr. Ludwig 1,50 Mk., Ungenannt: 2 Mk., 10 Mk., 2,75 Mk., 10 Mk., 3 Mk., 1,35 Mk., 5 Mk., 10 Mk., 4,60 Mk., 3,50 Mk., 1,35 Mk., 5 Mk., 10 Mk., eine Dankbare 3 Mk.; im ganzen: 875,35 Mk. An Wolle: Fa. Wollner 30 Pfd., Fa. Eltan 20 Pfd., Fa. Zengerling 1 Pfd., Fr. Pastor Riewerth 1 Pfd., Fr. Guischard 2 Pfd., Fr. Mueden 100 Gramm, H. Reinh. Freytag 10 Pfd., Fr. Remmler ½ Pfd., Fr. Fuchs 400 Gramm, Frl. K. 2 Pfd., H. Karl Fromme 1 Paket, Ungenannt: 1 Pfd., 1 Pfd. An Strümpfen: Fa. Liebermann 4 Paar, Fr. Reg.-Baumeister F. Kallmeyer 3 Paar, Bureau Knoch & Kallmeyer 8 Paar, Fr. Pens 4 Paar, H. Bach 20 Paar, H. Wilhelm Schulze (Steinweg 44) 6 Paar, C. L. D. bei M. 12 Paar, Ungenannt: 2 Paar, 2 Paar, Fr. Pens 2 Hemden, Fr. Fuchs 1 Dtzd. Taschentücher, Frl. K. 1 desgl., Fr. Nietsch 1 Schlafdecke und Zeitschriften. Mit bestem Dank für die gütigen Spender wird wiederholt gebeten, weitere Spenden an Geld und Wolle an die Sammelstellen zu geben, da zahlreiche Kräfte für weitere Strickarbeit zur Verfügung stehen.

Der engere geschäftsführende Ausschuß:
Frau Professor Kriete. Frau Dr. Krukenberg.
Herr Stadtverordneter Kallmeyer.

Für das Rote Kreuz gingen uns noch zu: Liste Nr. 316, Konditorei Pfautsch, Gr. Steinstr. 7, 38,65 Mk.; Liste Nr. 293, Oswald Nachf., Geiststr. 34, 17 Mk.; Fil. Lochau, lt. beil. Liste 31,25 Mk.; Fil. Wedersleben lt. beil. Liste 45 Mk.; Fil. Ziegelroda lt. beil. Liste 11,60 Mk.; Fil. Niederwünsch lt. beil. Liste 136,30 Mk.; Ungenannt 3 Mk.; Liste 236, M. Reinicke, Markt 20, 15,05 Mk.; Liste 388, Jul. Herbst, Rannischstr. 14, Frau Martha Kupper 1 Mk.; Liste 234, Riese-Pulvermacher, Leipzigerstr. 12, 3,50 Mk.; Fil. Groitsch, lt. beil. Liste, 70,25 Mk.; Liste 222, Fr. Peilecke, Geiststr. 25, 109,10 Mark; Frl. R. M., Erlös aus Ringen und Broschen, 8,95 Mk. Liste 253, Tack u. Co., G. Zepernick, 2 Mk.; Frau Otto, Weißscheiderstraße 17, 0,50 Mk.; Skattisch Wicht, „Saalschlöschen", 1. Rate 10 Mk.; Liste Nr. 211, Nordsee-Fischhalle, Gr. Ulrichstr. 58, 27,46 Mark; Sonnabend-Skattisch bei Wielop 9 Mk.; Liste 125, Angestellte des Gasthauses z. gold. Kugel, 67 Mark; Liste 134, Hotel Wettiner Hof, Rich. Jschenge 1 Mk., Paul Ehrhardt 1 Mk., zus. 2 Mk.; Liste 238, Samson u. Co., 17,50 Mk.; Liste 273, Wiebach, Kl. Ulrichstr. 11/12, 20,95 Mk.; Liste 354, Trute, Kohlichtterstr. 1, 6 Mk.; Liste 290, Schröder, Marktplatz 20, 1,60 Mk.; Liste 347, Ungenannt 6 Mk.; Liste 231, K. Kast, Geiststr. 28, 0,40 Mk.; Liste 264, Köhler u. Pötzsch, 25,50 Mk.; Fil. Hohenedlau, lt. beil. Liste, 22,65 Mark; Fil. Schönewerda, lt. beil. Liste, 35 Mk.; Liste 372, Friedr. Marlmann, Am Kirchtor 30, 21 Mk., zusammen 761,15 Mark. Bisher 10 405,43 Mk., **zusammen 11 166,58 Mark.**

Konnten die Männer, die im Tanz den Arm um ihre Schlankheit legen durften, mit ihr nicht süßere Dinge beplaudern, als die Mitren der Politik, als ihre Hoffnungen auf Vorpostenscharmützel und Attacken —?!

Nein — nein — es sollte nicht wieder so kommen wie damals . . . geliebt wollte sie werden, lieben dürfen . . . einen Mann, einen Freund in ihre sehnsuchtschwellenden Arme schließen, mit ihm durch die Sommerwelt schweifen, mit ihm kosen in verschwiegener Hochzeitskammer, sein Leben teilen, sein Leben schmücken mit den Schätzen ihres blühenden Seins . . . Und vergessen in seinen Armen den bleichen, blutigen Schatten, der so oft noch immer nächtens auftieg in ihren Träumen . . . die blondumlockte Stirn zerspalten von österreichischen Dragonersäbeln . . . den Schatten des prächtigen Jungen, dem ihres Herzens Erstlinge geblüht . . . vor vier Jahren? ach nein — vor einer Ewigkeit . . . und der ihr ja doch nun nicht stillen konnte den Drang ihres leuchtenden, lechzenden Lebens . . .

Mit einer verächtlichen Bewegung schob sie die ermatteten Rosensträuße vom Tisch herab . . . Rosen, einem Mädchen geschenkt unter Gesprächen von Biwaks und Patrouillenritten . . . pah —! Wer ihr Rosen schenken wollte, in dessen Blicken müßte ein Ahnen liegen von dem, was Rosen bedeuten — in seinen Worten müßte ein Duft liegen von unaussprechlichen, schleierverhangenen Geheimnissen, ein Vorglanz von Möglichkeiten des Erdenglücks, von denen bloß zu träumen das Herz schon schaudern machen müßte, beben Lippen und Hände . . .

Ah! — —

Tief aufatmend strich Marianne sich über die feuchtgewordene Stirn. Die Sonntagsglockenklänge verhallten, langhinschwebend, an den Klippen des Tales. Und deutlicher nun, lockender klang die perlende, werbende Weise der Kurmusik . . . Ein neuer Tag, ein Tag inmitten des großen Lebens, das durch ein paar Sommermonate hier zwischen den Felsen und Waldern seine bunten Zauber entfaltete, das Herz des wiedererwachten Mädchens zu entschädigen für das öde Dasein in der kleinen nordischen Residenz, zwischen höfisch starrem Gesellschaftszeremoniell und dem vereinsamten Heim, an der Seite des Vaters, der seit dem Tode der Mutter ein grüttliger, polternder Tyrann geworden war . . .

Ob er wohl noch schlief? Jedenfalls würde es ihre Pflicht sein, ihn zum Frühstück abzuholen.

Sie trat auf den Korridor, klopfte nebenan, wo der Vater hauste . . . Keine Antwort . . .

Sie klopfte noch einmal, wendete sich dann zum Gehen . .

„Der Herr General is bereits seit ener Stund' aufg'stande, gnädigst' Baroneß", sagte das Stubenmädchen, das gerade mit klappernden Eimern herankam. „Ich soll der gnädigsten Baroneß b'stelle, daß der Herr General im Kursaal is, im Leseкabinett, wann die gnädigst' Baroneß' wollt' hinkomme."

„Gut, Josephine — danke."

Natürlich auch bei den Zeitungen . . . freilich . . . der Kommandeur der neunzehnten Kavallerietrigade mußte am Ende wissen, wie die Kriegschancen standen . . .

Und mit der Rechten die knisternden Volants hebend, raschelte Marianne die Treppe hinunter, während die rotwangige Josephine mit offenem Munde, voll unbewußten Sehnsuchtsneides, dem vornehmen, glänzenden Gaste nachstarrte.

Drunten im Frühstückssaal — rund um die Tische, auf deren blauweißen Würfeldecken, zwischen dem Zwiebelmusterporzellan, riesige Sträuße frischgeschnittener Spalierrosen dufteten — ein erregtes Stimmengewirr, ein hastiges Gestikulieren fuchtelnder Männerhände, weit aufgerissen staunende Augen lauschender, verständnislos dreinschauender Frauen, hie und dort eine jählings aufblinkende Träne . . . diese ganze sonst so vornehm ruhige Gesellschaft, die den obersten Schichten der westeuropäischen Kulturnationen entstammte, wie aufgejagt von diesen angsthollen Wirbelschauern, die einem nahen Gewitter vorausgehen . . . dazwischen Tellerklappern, Düfte von Tee, Kaffee, Schokolade, vermengt mit dem Jasminhauch, der durch die weitgeöffneten Verandafenster hereindrang, flatternde Kellnerfrücke — und überall inmitten das verhängnisschwere, knisternde weiße Blatt — die Morgenausgabe der „Kölnischen Zeitung" . . . Die Augen aller überall, an jedem Tisch, an dem Munde hängend, der gedämpft die jüngsten Depeschen verlas . . .

Einen Augenblick lang stand Marianne in einer Art Befangenheit an der Saaltür . . . nicht, wie sonst, fuhren alle Köpfe herum, wenn sie erschien . . .

Da gewahrte sie endlich an der Gartenseite des Zimmers eine winkende Gestalt in grünem Kleide . . . und mutig schob sie sich nun durch die enggestellten, dicht besetzten Reihen der Frühstückstische bis dorthin, wo Professors ihrer warteten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19140827014/fragment/page=0003

5. Kommunaler Bezirksverein. Die Sammellisten erzielten 102,10 Mark. Dieser Betrag wurde dem Allgemeinen Bürgerverein für städt. Interessen mit der Bestimmung übergeben: 300 Mk. an den Nationalen Frauendienst, 102,10 Mk. dem Verein gegen Armennot u. Bettelei zu überweisen.

Für die Bezirke der Ober-Postdirektionen in Trier, Bromberg, Posen, Breslau und Oppeln, in denen nach den Bekanntmachungen vom 1. und 10. August der Postkreditbriefe-, der Postnachnahme- und der Postauftragsverkehr eingestellt ist, wird dieser Verkehr mit der Maßgabe wieder zugelassen, daß die genannten Ober-Postdirektionen berechtigt sind, in Grenzteilen ihrer Bezirke, wo es die Sicherheit erfordert, den Verkehr durch Verfügung an die Postanstalten auszuschließen. Da es nach Lage der Verhältnisse nicht angängig ist, von solchen Ausschließungen die anderen Postanstalten zu benachrichtigen, müssen die Absender von Postnachnahmesendungen und von Postaufträgen nach Orten im Grenzgebiete die Gefahr in Kauf nehmen, daß die Sendungen den Bestimmungsort nicht erreichen. Solche Sendungen werden mit Angabe des Grundes zurückgeleitet. Unter denselben Voraussetzungen wird für den Ober-Postdirektionsbezirk Metz der vorstehend bezeichnete Verkehr sowie der Postanweisungs-, Zahlkarten- und Zahlungsanweisungsverkehr wieder zugelassen. Im Ober-Postdirektionsbezirk Königsberg i. Pr. hat sich die Wiedereinstellung des Postanweisungs-, Zahlkarten- und Zahlungsanweisungsverkehrs für den ganzen Bezirk als notwendig erwiesen.

Maschinisten als Kriegsfreiwillige für elektrische Zentralen mit Motorantrieb gesucht. Geeignete Bewerber wollen sich zwischen 11 und 1 Uhr persönlich oder schriftlich mit Ausweispapieren melden. Stellvertretendes Ingenieurkomitee, elektrotechnische Abteilung, Berlin W. 62, Maßenstr. 4.

Wie benimmt man sich bei Transporten Verwundeter? Bezugnehmend auf die Notiz, hörte man gestern von einem Oesterreicher erzählen, daß der Wiener Sanitätskommandant sich im Jahre 1909 wie folgt äußerte: „Man möge die Wagen der Kranken mit keinerlei Ansammlungen belästigen, aber eins dürfe man tun, nämlich, vor den tapferen Kriegern den Hut abnehmen und ruhig weitergehen.“ Dies sind Worte, die auch wir uns zu Herzen nehmen dürfen.

Die Firma A. Wernicke, Maschinenbau-A.-G. i. L., hat, wie schon mitgeteilt, die Villa und das technische Bureau als Lazarett der hiesigen Garnisonverwaltung (Geheimrat Dr. Veit) zur Verfügung gestellt. — Die vorhandenen Fabrikräumlichkeiten sind der hiesigen Polizeidirektion für die Unterbringung von Gefangenen überwiesen. Herr A. Wernicke stiftete zur Aufwendung für das Rote Kreuz 1000 Mark und ebenso für den Nationalen Frauendienst 1000 Mark.

Die Halische Schreibstube (gemeinnütziges Unternehmen), hier, Karlstr. 16, Fernsprecher Nr. 8032, erbietet sich hiermit, unbemittelten schreibunkundigen Leuten vorschriftsmäßig adressierte Feldpostbriefe an ihre im Kriege befindlichen Angehörigen unentgeltlich anzufertigen.

Kriegskarte von Europa. (Georg Westermann, Braunschweig.) Die Karte umfaßt mit Ausschluß von Nordskandinavien und Ostrußland ganz Europa, also das ganze für die Kriegsführung in Frage kommende Gebiet. Nicht durch eine unübersehbare Fülle von Ortsnamen, sondern durch eine sorgfältige Auswahl und möglichst klare Hervorhebung der für die Kriegsführung bedeutungsvollen Orte, Festungen und Bahnen ist den Bedürfnissen des großen Publikums nach einer Kriegskarte zur Orientierung über die bedeutungsvollen Vorgänge entsprochen. Die kriegführenden Mächte sind durch blau (Deutschland, Oesterreich-Ungarn) und rot (England, Frankreich, Belgien, Rußland, Serbien, Montenegro) unterschieden, die neutralen Staaten heben sich dagegen durch gelbe Farbe ab. Die Festungen, Kriegshäfen und Flottenstützpunkte usw. sämtlicher europäischer Staaten sind selbstverständlich kräftig hervortretend bezeichnet. Es handelt sich hier also nicht um eine neuaufgelegte alte Karte, sondern um eine ganz neue, zu diesem besonderen Zweck angefertigte Darstellung.

Kirchliche Nachrichten.

Stephanuskirche. Donnerstag, den 27. August, 8 Uhr, Kriegsbetstunde, Pastor Meinhof; hiernach heiliges Abendmahl.

Kunst und Wissenschaft.

Eduard Pötzl †

Jetzt, in einer Zeit, in der der Tod allenthalben reiche Beute hält, ist wenig Muße vorhanden, sich mit dem Einzelnen zu befassen. Aber in dem Wiener Schriftsteller Eduard Pötzl ist ein Dichter dahingegangen, dessen reiches Lebenswerk, das so vielen Menschen Frohsinn und Freude schuf, es rechtfertigt, wenn man seiner auch heute eingehender gedenkt. Pötzl war im Anfang seiner Laufbahn Beamter an der Kaiser-Franz-Josef-Bahn, dann Gerichtsberichterstatter. Man muß nur hie und da ein wenig „Aus dem Gerichtssaal“ in einer Wiener Zeitung lesen, und man wundert sich nicht mehr, daß ein Mensch mit natürlichem Humor und liebenswürdiger schriftstellerischer Begabung hier Typen und Szenen sieht, die seine Feder reizen. So stammen denn Pötzls erste literarische Versuche aus dieser Sphäre, aus der heraus sich alle seine vielgeliebten und vielbelachten Wiener Gestalten schälten. Als „Herr Nigerl“, einer echten, urwüchsigen, mit ganz wienerischer Schlagfertigkeit und unversiegbarem Humor ausgestalteten Figur erfreute er jede Woche seine Freunde mit einer Ansprache im „Neuen Wiener Tagblatt“. Später erschienen kleine Bändchen von ihm, reizende, lustige Wiener Geschichtchen, von denen einige, z. B. „Rund um den Stefansturm“, „Hoch vom Kahlenberg“, „Wiener Tage“ weit über Oesterreichs Grenzen hinaus Bewunderer fanden. Mit einer unbegrenzten Liebe hing Pötzl an seinem Wien und an den Wienern, er verherrlichte es ohne Kritik, er sah an allem, was mit Wien zu tun hatte, nur das Schöne; er liebte den Wiener Humor und die Wiener Gemütlichkeit, denen er in seinen Geschichten ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Er hat ein Wort geprägt — alle kennen es, wenige wissen, von wem es stammt — den Ausdruck „Gigerl“, er hat auch sonst selbstschöpferisch den Wiener Dialekt bereichert, Wie sein ganzes Leben, Tun und Denken in Wien wurzelte. Der seit Jahren schwer leidende Dichter wird mit Bangen die dunklen Wolken haben heraufziehen sehen, die den politischen Himmel Oesterreichs überzogen; er wird aber auch mit Freude gesehen haben, wie mutig sein geliebtes Vaterland den Feind angriff, von dem treuen Bundesgenossen unterstützt. Den Siegesjubel durfte er nicht mehr erleben; wohl aber wird er, der von der Größe Oesterreichs, von dem Wert seiner Landsleute durchdrungen war, die Siegesgewißheit mit ins Grab genommen haben. St. F.

Provinzial-Nachrichten.

* **Dieskau,** 25. August. (Vaterländischer Frauenverein.) Nach der am Donnerstag, den 27. ds., abends 8 Uhr, stattfindenden Kriegsbetstunde soll in der hiesigen Kirche eine Besprechung über die Liebesarbeit des Vaterländischen Frauenvereins an den Familien der zum Kriegsdienst eingezogenen Gemeindeglieder aus Dieskau, Bruckdorf, Zwintschöna und Kleinkugel stattfinden.

♁ **Eisenberg,** 25. Aug. (Russisches.) Ein aus Gumbinnen in Eisenberg eingetroffener Brief eines deutschen Kriegers gibt ein vielsagendes Stimmungsbild über die Zustände in der russischen Armee. Es heißt da: Auf der hiesigen Kommandantur sind 13 Schrapnellgeschosse der russischen Artillerie abgeliefert worden, die nicht krepiert waren. Bei näherer Untersuchung ergab sich dann, daß sie keine Sprengmasse enthielten, sondern mit Sand und Zement ausgegossen waren. So arbeiten in Rußland die Lieferanten für Kriegsmunition! Jedenfalls haben sie den verwandten Sand auch noch aus staatlichen Betrieben gestohlen, damit der Gewinn nur ja recht groß ist. Die Verpflegung ist anscheinend auch unter allem Hund. Bei Gefangenen hat man gefunden, daß die eisernen Rationen für Pferde und Mannschaften nicht aus Hafer und Brot, sondern aus Sägespänen bestehen. Und mit der Gewißheit mangelhafter Kriegstüchtigkeit und drohenden Verhungerns muß der Russe gegen ein auf der Höhe stehendes Heer zu Felde ziehen. Wie es mit dessen Begeisterung aussehen mag, kann man sich vorstellen. Wenn der Krieg sich lange hinziehen sollte, werden Hunger und Krankheit den Russen mehr zusetzen, als es deutsche Waffen vermögen . . . Eine fürchterliche Angst haben die Russen vor den „Ulanen“. Und wie der Teufel reißen sie aus, selbst wenn sie in bedeutender Uebermacht sind.

× **Meiningen,** 24. Aug. (Kriegshilfsbank.) Zu dem Plane der Gründung einer Kriegskreditbank für das Herzogtum Sachsen-Meiningen berichten Senneberger Blätter noch folgende Einzelheiten: Die Kriegskreditbank für das Herzogtum Sachsen-Meiningen soll mit einem Aktienkapital von 500 000 Mark begründet werden, von welchem ein Viertel in bar einzuzahlen ist. Die Regierung hätte die Garantie für weitere 250 000 Mark zu übernehmen, so daß ein Gesamtkapital von 750 000 Mark aufgebracht wäre. Entsprechend ihrer Haltung gegenüber den anderen gleichartigen Banken würde die Reichsbank das Vierfache dieses Betrages, also insgesamt 3 000 000 Mark an Wechseln diskontieren können, und damit dürfte dem gewerblichen Mittelstande des Meininger Landes eine sehr große und ausreichende Erleichterung geboten werden. Von dem Aktienkapital von 500 000 Mark dürften die Bank für Thüringen 200 000 Mark, die Deutsche Hypothekenbank in Meiningen 100 000 Mark übernehmen und die restlichen 200 000 Mark würden von den Gemeinden, Kreisen und Handelskammern in irgend einer Weise aufzubringen sein, 25 Prozent davon in barer Einzahlung, während die übrigen 75 Prozent nur im Falle größerer Verluste eingezogen würden.

Erfurt, 25. Aug. (Es gibt wieder Alkohol auf den Bahnhöfen.) Die Eisenbahndirektion gibt bekannt, daß das Alkoholverbot auf den Bahnhöfen für Zivilpersonen aufgehoben sei. Für das Militär bleibt das Verbot bestehen.

Dresden, 25. Aug. (Brandunglück.) Bei einem Riesenfeuer, das in der vergangenen Nacht am Freiberger Platz ausbrach, stürzte der Brandinspektor Mittmann in einen Schacht und war sofort tot.

Briefkasten.

(Jeder Anfrage ist die Abbonnementsquittung beizulegen.)

Herrn A. X. Sie schreiben: „In der Nr. 396 der Saale-Zeitung vom gestrigen Abend findet sich bei der Einschaltung über die Siegesfahnen der Satz: „Bei jedem großen Siege — und wir werden dazu noch oft Veranlassung haben — mag man die Fahnen wehen lassen“. Ich habe die Empfindung, daß ein derartiges Vorwegnehmen unserer Siege einer Herausforderung des Schicksals gleichkommt, und ich würde es lieber sehen, wenn derartige Herausforderungen unterblieben.“ Ihre Auffassung wird von dem weitaus größten Teil unserer Leserschaft nicht geteilt werden. Unsere Worte enthielten gar keine Ueberhebung und keine Herausforderung, sie waren einzig der berechtigte Ausdruck der Siegeszuversicht, der stolzen Gewißheit, daß unser der Sieg ist. Und diese Zuversicht soll und muß und darf jeder Deutsche haben. Für uns ist doch wohrhaftig kein Anlaß zur Flaumacherei!

Frau Elisabeth X. Der Krieg ist ein rauhes Handwerk, und rauhe, kräftige Töne durchklingen auch seine Poesie. Wenn da mal hier und da ein etwas „plastischer“ Ausdruck unterläuft, soll man nicht simperlich sein.

Letzte Depeschen.

Im Vormarsch auf Antwerpen.

Die Schlacht bei Hannut bei Loewen.

WTB. **Berlin,** 26. August.

Aus dem Haag wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet: In Antwerpen macht sich bereits heftige Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Regierung bemerkbar, die durch doppelsinnige Bekanntmachungen das Publikum so lange in völliger Ungewißheit ließ. Mittwoch mittag trafen in jämmerlichem Zustande die ersten flüchtigen Truppen vom Schlachtfelde ein. **Die Schlacht bei Hannut bei Loewen dauerte drei Tage.** Soldaten berichteten uns auf unsere Fragen: Unser Vormarsch wurde dreimal abgeschlagen. Wir kämpften wie die Löwen, aber wir konnten gegen die Uebermacht nicht an. Für jeden gefallenen Feind standen zehn neue auf, und doch hätten wir ausgehalten, wenn unsere Leute von dem grauenhaften Feuer der deutschen Maschinengewehre nicht buchstäblich niedergemäht worden wären. Diese entsetzlichen Mordwerkzeuge speien den Tod aus und mähen in ihrem Umkreise alles nieder. Da gibt es keinen Widerstand. Ferner beklagen sich die Leute über den Mangel an Offizieren. Die Verzweiflung ist um so größer, als die Truppen sich von den Engländern und Franzosen betrogen glauben. Seit 14 Tagen, sagten sie, wurde uns beständig Hilfe versprochen, und wenn es darauf ankam, standen wir allein und mußten uns totschießen lassen. Mit allem Eifer werden die Befestigungen Antwerpens verstärkt. Inzwischen rücken die deutschen Truppen vor. Sie haben alle Verbindungen mit Antwerpen durchschnitten. Man glaubt, daß die ersten Vorpostengefechte unmittelbar bevorstehen. Deutsche Aeroplane überfliegen die Forts. Sie wurden beschossen, doch soweit man erkennen konnte, ohne Erfolg. Bei der Schlacht von Loewen sind, wie es scheint, auch Franzosen und Engländer zu spät gekommen, doch müssen auch sie am Streit teilgenommen haben, denn unter den Tausenden von Verwundeten, die nach Antwerpen gebracht wurden, befanden sich auch Franzosen und Engländer.

Kaiser Franz Josef an Kaiser Wilhelm.

WTB. **Berlin,** 26. August.

Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm des Kaisers Franz Josef an Se. Majestät den Kaiser und König vom 24. August eingetroffen: Sieg auf Sieg. Gott ist mit Euch und wird es auch mit uns sein. Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen sowie Kronprinz Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand

Franz Josef.

Generaloberst von Heeringen Inhaber des Eisernen Kreuzes.

WTB. **Stettin, 26. August.**

Die „Ostsee-Zeitung“ bringt die Nachricht, daß Generaloberst v. Heeringen das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen erhalten habe.

Die „Norddeutsche“ zum Siege von Krasnik.

WTB. **Berlin,** 26. August.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Mit dem Siege von Krasnik ist die erste große Schlacht gegen die Russen geschlagen. Die Entscheidung brachte einen vollen Erfolg. Der Gegner wurde nicht nur zum Rückzuge gezwungen, sondern mußte fluchtartig nach Lublin zurückgehen. Mit Gefühlen hochgespannten Stolzes vernehmen wir Reichsdeutschen die Kunde von dem siegreichen Vordringen unserer Bundesgenossen. Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, besteht jetzt glänzend die erste Prüfung und bekräftigt die im Deutschen Reich und in Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn Schulter an Schulter kämpfend jeder Uebermacht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben könnte.

Der deutsch-französische Krieg in Montenegro.

WTB. **Wien,** 26. August.

Mehrere Blätter melden, das französische Detachement vor Skutari sei gleich den übrigen Detachements abgezogen und habe sich nach Montenegro begeben. Die „Reichspost“ bemerkt hierzu: Wenn die Franzosen dort vielleicht an der Seite der Montenegriner zu kämpfen sich entschließen, wie das deutsche Detachement mit unseren Truppen bei Vardiste, so ist die Entwickelung des deutsch-französischen Krieges auf einem originellen neuen Kriegsschauplatz nicht ganz unmöglich.

400 deutsche Reservisten aus Amerika von den Engländern abgefangen.

WTB. **Amsterdam, 26. August.**

Die Blätter berichten aus Falmouth: Der holländische Dampfer „Potsdam“ traf hier von Newyork mit 400 deutschen Reservisten und einigen österreichischen Dienstpflichtigen ein. Die deutsche Post wurde beschlagnahmt; die Reservisten wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Wetterwarte zu Hamburg.

Auf Grund der Depeschen des Reichs-Wetter-Dienstes.

(Nachdruck verboten.)

27. August: Sonnenschein, bei Wolkenzug, normal warm.
28. August: Vielfach heiter, warm.
29. August: Veränderlich, wolkig, ziemlich warm.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Eine Kriegskreditbank für Leipzig. Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist in Leipzig wie in anderen Städten ein Ausschuß tätig, um die Gründung einer Leipziger Kriegskreditbank in Form einer Aktiengesellschaft auf gemeinnütziger Grundlage vorzunehmen. Der Zweck dieser neuen Bank ist, der durch den Kriegszustand hervorgerufenen Kreditnot zu steuern und den Handel- und Gewerbetreibenden des hiesigen Bezirks Vorschüsse zu gewähren. Die Verwaltung der Bank soll ihre Tätigkeit ausschließlich auf den Leipziger Bezirk erstreden. Dem Ausschuß gehören u. a. Vertreter des Rats und Stadtverordnetenkollegiums der Stadt Leipzig, sowie der Handelskammer und der Leipziger Bankenvereinigung an.

Amerikanischer Kohlenexport nach dem Mittelmeer. Die Kohlen-Exporteure in den Vereinigten Staaten empfingen belangreiche Bestellungen auf Steinkohlen, vornehmlich aus Italien, Spanien und anderen an dem Mittelmeer gelegenen Ländern. Die Amerikaner lehnen jedoch die Lieferung ab, wenn nicht Vorauszahlung erfolgt. Auch die Eisenbahnen verlangen Vorauszahlung der Fracht.

Besitzer Braunkohlenwerke Akt.-Ges. in Rositz (Sachsen-Altenburg). Die Verwaltung teilt mit, daß sie für das abgelaufene Geschäftsjahr von der Ausschüttung einer Dividende absehen werde.

Waren und Produkte.

Getreide.

Berlin, 26. Aug. Locoware. Weizen 222—224, fest, Roggen 196—191, fester, Hafer, fein (neuer) 214—218, behpt., Hafer mittel (neuer) 210—213. Mais 187—186, ruhig.

Wie an den Vortagen hielt sich das Geschäft für Lokoware in engen Grenzen. Die Tendenz war infolge neuer Käufe der Proviantämter etwas fester.

Schleppschiffahrt auf der Elbe.

Hafen- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft, Aken a. d. Elbe.)

Aken, 25. Aug. Heute trafen die Kähne 315, 321, 624 697 hier ein.

Wasserstände.

(+ bedeutet über, — unter Null.

Iser, Eger, Elbe, Molda u.

	Aug.	Fall	Wuchs			Aug.	Fall	Wuchs
Jungbunzel.	24.	+ —	—	—	Wittenberg .	26.	+1,40	7	—
Laun	„	— —	—	—	Rosslau . . .	„	+0,74	9	—
Budweis . . .	„	— —	—	—	Barby	„	+0,89	9	—
Prag	„	+ —	—	—	Schönebeck	„	—	—	—
Pardubitz . .	„	— —	—	—	Magdeburg .	„	+0,84	4	—
Brandeis . .	„	— —	—	—	Tangermde.	„	+1,38	—	5
Melnik. . . .	„	+ —	—	—	Wittenberge	„	+0,98	—	1
Leitmeritz	26.	—0,35	4	—	Dömitz . . .	25.	+0,45	—	—
Aussig. . . .	„	+ —	—	—	Boizenburg .	„	+0,38	4	—
Dresden. . .	„	+1,56	6	—	Hohnstorf .	26.	+0,52	—	—
Torgau . . .	„	+0,36	7	—	Lauenburg .	„	+0,49	3	—

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dyck; für den örtlichen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Handel: Eugen Brinkmann; Feuilleton, Vermischtes usw.: J. V.: Siegfried Dyck; für Ausland und letzte Nachrichten: J. V.: Hans Natonek; für den Anzeigenteil: Albert Barth; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle. — Zuschriften an die Redaktion, Berichte, Einsendungen usw. sind stets an die Redaktion der „Saale-Zeitung“, nicht an die Adresse einzelner Redakteure zu richten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19140827014/fragment/page=0004